

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Vereinsmichel

[urn:nbn:de:bsz:31-339508](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339508)

Sammlung von Erzählungen und Anekdoten.

Der Vereinsmichel.

(Mit zwei Abbildungen.)

„Und ich sage Dir noch einmal, alter Freund, das leichteste Handwerk ist den heutigen Burschen zu schwer. Federfuchser, Tintenklekser, Papierschwierer wollen sie alle werden, keiner will mehr den Hammer oder den Hobel in die feinen Hände nehmen. Den Herrn wollen sie spielen, und schämen sich des Schurzjelles und der schwierigen Hände. Gott aber sei's geklagt! Da laufen sie durch die Straßen mit ihren großen Ledermappen unterm Arm, als wären sie Advokaten oder so etwas; dabei tragen sie gestickte Röckchen und abgetretene Schuhe, was ja bei wirklichen reichen Herren auch vorkommt. Doch wenn so ein Millionär mit schäbigem Rock und Holzschuhen über die Straße geht, so thut der es, um, außer dem Gelbe, noch etwas ganz Besonderes vor den anderen Herren voraus zu haben.

„Die Schreiberherren natürlich suchen schon mehr fein einherzugehen, und wenn sie das mit ihren 50 Pfennigen Tagelohn erreichen wollen, müssen sie zu Hause mit Kartoffeln und Salz fürlieb nehmen. Das Wirtshaus müssen sie doch à la Herrenmode auch besuchen, müssen stundenlang darinnen sitzen, um beim Karten- oder Billardspiele ihr Bier zu gewinnen, und so essen, trinken und rauchen sie sich gar oft noch die Schwindsucht an den Hals.

„Im Vorzimmer eines Notars, des Advokaten, oder der Gerichtsstube spielen sie den Kammerdiener, Laufburschen, Ofenheizer, und was noch mehr! Aber stolz sind sie darauf, so stolz wie die verblendeten Eltern es auf sie sind. Verächtlich blicken sie dabei auf das Handwerk herab, verächtlich auf die Lehrlinge, wie der Herrenhund auf des Schäfers „Bacan“. Gott bessere es! Na, nichts für ungut, alter Freund, ich habe gerade Dich nicht damit treffen wollen, aber heraus mußte es einmal, denn so etwas könnte einen ehrsamem Handwerksmeister zum Ersticken bringen!“

Bei diesen Worten war der alte Schreiner Hobel aufgestanden und hatte dem Schlossermeister Ehrlich die Hand gereicht. Dann klopfte er seine Pfeife aus und verließ nach allen Seiten nickend und grüßend die Wirtsstube.

Dem Schlossermeister Ehrlich war es mit seinem einzigen Sohne Fritz ergangen, wie es

schon so manchem Handwerksmanne ergangen ist und so manchem noch ergehen wird. Von all den Funken, die der Hammer aus dem glühenden Eisen schlug, von all den Spänen, welche unter der harten Feile vom Stahle fielen, verwandelte sich mancher in reines Gold, einen Schatz, auf welchen der biebere Ehrlich stolz sein konnte, er war ja die Frucht treuer, angestrengter Arbeit. Der Schlossermeister hatte mit nichts als seinen starken Armen angefangen, und war ein wohlhabender Mann geworden. Wie oft rief er seufzend auf: „Ja, wenn ich als junger Meister noch ein kleines Kapital in Händen gehabt hätte, stünde ich und mein Geschäft heute anders da!“ Solche Worte schien er aber mit einmal ganz vergessen zu haben, sonst würde der Teufel des Hochmutes ihm nicht haben einflüstern können, aus seinem einzigen Sohne einen Herrn zu machen.

Gründe zu einem solchen Sinneswechsel findet man ja so häufig als Schnafen am Wasser oder Mücken auf einem unsaubern Eßtisch. Bei dem einen hat das Handwerk seinen goldenen Boden verloren, bei dem andern ernährt es kaum noch den Mann, umso weniger Frau und Kinder! Der eine erlahmt vor der Konkurrenz, ein anderer unterliegt dem Konkurs! Alles spricht heute so wegwerfend vom Handwerk, daß es nicht Wunder mehr nehmen darf, wenn daselbe bei den heranwachsenden Söhnen in Mißachtung kommt, und nur noch die Dümmlsten als gut genug befunden werden, ein solches zu lernen.

Das Handwerk aber ist wie ein reicher und mächtiger Mann: es will geehrt werden, wenn es was herausgeben und seinen Mann ernähren soll. Das Handwerk ist aber auch wie ein junges, verliebtes Mädchen: es ist eifersüchtig und verlangt seinen Mann ganz für sich, verlangt ihn von der Jugend an bis zum Alter.

Es erkennt daher nicht den als Meister an, der als Lehrling an der Hobelbank, am Drehstuhl, am Ambos den Tag über nur nachdenkt, was er am Abend für leichte und lose Streiche ausführen will; der, kommt endlich die Feiertunde, nicht schnell genug seine Cigarette anbrennen und leichtfertigen Vergnügen nachlaufen kann, und dann am andern Morgen schläfrig und matt wieder an der Werkbank steht; der schon nach ein oder zwei Jahren seinem Meister

davonläuft, als Eckensteher und Thunichtgut seine Jugend verbringt, um schließlich, wenn ihm das Wasser bis zum Munde reicht, oder wenn ein braves Mädchen ihm nur als Gattin unter der Bedingung angehören will, wieder zum halberlernten Handwerke greift und nun fordert, daß es ihn reichlich ernähre! Auch ein solcher will Meister sein, ist und bleibt aber nur ein Pfscher, wie seine ganze Jugend nur Stüd- und Pfschwert war: Meister ist nur, der was kann!

Fritz Ehrlich hätte ein tüchtiger Meister werden können, es waren alle Vorbedingungen da: ein solides, gangbares Handwerk, ein tüchtiger Vater als Meister und Vorbild, das nötige Geld um dem Handwerk eine feste Unterlage zu geben. Er sollte aber studieren: erstens, weil es der Lieblingswunsch der Mutter war; zweitens, weil der Vater halt auch gern etwas **Gichtdiertes** im Hause gehabt hätte; drittens, und das war der Hauptgrund, weil der Fritz den Blasebalg nicht ziehen, und lieber sich auf den Windbeutel legen wollte; weil er sich feuersehen zeigte und lieber in der Herrenwelt sich die Finger verbrennen wollte als am Schmiedeherd.

Gelegenheit zum Studieren findet man ja in unserm Elsaß auch genug, denn da giebt es so viele Hoch-, Halbhoch- und gehobene Schulen als Zuder- und Mandelstücken auf einem **Nupfsuchen**. Wenn es eben noch so viel tüchtige Handwerksmeister gäbe, als bebrillte und unbebrillte höhere Schulmeister, so stände es gewiß auch um unsere Handwerke besser.

Mit dem Studieren ist es nun ein gar eigentümliches Ding; dazu gehört etwas mehr als guter Wille allein. Das erfordert in erster Linie einen Gelbbeutel, so dick, als wenn er die Wassersucht hätte, sonst bleibt man trotz aller Freistellen und Staatszuschüsse ein gar armseliges Studentlein, ein leichter Schwimmer, den höchstens ein reiches Mädchen vorm Ertrinken retten kann. Dazu gehört ferner eine kräftige Gesundheit und ein scharfer Verstand, der mehr leisten kann als schöne Buchstaben aufs Papier zeichnen, und, mit der Betonung eines Predigers, den Kalender laut vorlesen zu können; dazu muß allerdings noch der feste Wille kommen, der Wissenschaft wegen und um ein tüchtiger selbstloser Mann werden zu können, zu studieren und nicht um einmal ein feines Plätzchen zu bekommen und ein leichtes Leben führen zu können. Da wäre es besser der Fodel bliebe als solcher auf seinem Dorfe, bei seinem lieben Vieh, statt als Jakob oder Jacques den Herrn zu spielen; da wäre es besser der Seppi setzte sich auf den Kutscherbock oder auf den Schneidertisch, statt als Pfarrer

oder Lehrer auf der Kanzel oder dem Katheder zu stehen!

Des Schlossermeisters Fritz war also auf die Hochschule gekommen, die er aber mit vierzehn Jahren bereits absolvierte, d. h. wieder verließ. Im Schreiben, Turnen und Singen brachte er stets die besten Zeugnisse nach Haus, während im Kopfrechnen er schwach, in Latein und Griechisch sogar schlecht war. Es gefiel ihm gleich in den ersten Klassen so gut, daß er beschloß in jeder zwei Jahre zu bleiben. Da er aber bei einer solchen Sechsfachigkeit 28 Jahre alt geworden wäre auf der Hochschule, seine Lehrer und Eltern fürchteten, er möge noch mit Frau und Kindern die Bänke abtzen, beschloßen Vater und Mutter ihm eine feinen Zeugnisse entsprechende Stellung zu geben, und ließen ihn Schreiber beim Notar des Städtchens werden. Da fand seine Schrift Anerkennung und wurde mit 50 Pfennigen täglich bezahlt. Da aber seine Noten in Turnen und Gesang nicht minder gut waren, so nahmen ihn Turn- und Gesangverein freudig auf, und Fritz Ehrlich wurde von heute auf morgen, aus einem dummen Schuljungen der beliebte und gesuchte Herr Fritz. Wer aber wie unser neugeborener Vereinsbruder mit fünfzehn Jahren Mitglied eines Vereines wird, der hat die besten Aussichten ein recht altes Vereinsmitglied zu werden, es zu hohen Ehrenstellen darinnen zu bringen, was in der heutigen geselligen Welt von ganz unschätzbarem Werte ist.

* * *

Fritz Ehrlich führte nun ein Schreiberleben, wie es Hunderte von Jünglingen in der Groß- und in der Kleinstadt leben, ein Mittelbing zwischen Tagelöhner- und Gelehrtenstand. Wie die Tagelöhner müssen sie ihre Achtsundenarbeit verrichten, von den Gelehrten haben sie oder geben sie sich den äußeren Anstrich, haben nach Außen so ziemlich alles ihm abgezuckt, außer der Bescheidenheit. Auch ihre Lebensweise ist meistens nur ein Mittelbing zwischen Kind und Mann. Unbesorgt um die Zukunft pflücken die meisten vom Baume des Lebens die unreifen Früchte, verschlagen sich ihre Zähne daran, oder verderben sich auf zeitlichen den Magen. Der Zucht ihrer Eltern, ihrer Geistlichen, ihrer Lehrer sind sie längst entsprungen und werfen stolz mit Worten und Redensarten um sich, die sie meistens nicht verstehen, die aber zeigen sollen, daß sie starke Geister geworden sind, in Wirklichkeit aber nur beweisen, daß sie leichten Kram in recht großen Dickschädeln haben. Die meisten von ihnen setzen ihre Hoffnungen auf das Soldatenleben und die

damit verbundene Brotschnalle. Gewandt in der Feder, wollen sie bald Unteroffizier, Sergeant, Feldwebel werden, Civilanwärter, und dann in die höchsten Stellen des Subalterndienstes eintreten. Ja, wenn das nur so leicht und so schnell ginge, und wenn nur alle zwei Jahre auch so eine kleine Pest oder Cholera ihnen zulieb käme, um die vielbegehrten und vielumworbenen Stellen von den jeweiligen Inhabern zu befreien! Wer nur darauf warten muß, um ein Mann zu werden, um eine Familie gründen zu können, der kann sich vorher noch graue Haare wachsen sehen, der mag sich ein Thränenrüglein kaufen, um sein verpfushtes Leben zu beweinen. In seinem Innern beneidet er dann den früher verachteten Handwerksmann um sein sicheres Brot, seine blühende Familie, sein Haus und Gärten, und den saftigen Braten, der des Sonntags auf dem Tische dampft.

Fritz Ehrlich machte sich um die Zukunft keine Sorgen: Das Haus seiner Eltern war seine Burg, der Tisch seines Vaters seine Stärke und Hoffnung. Ihm bot die Gegenwart ja Heiteres genug, und der ganze Himmel hing ihm jahraus, jahrein voller Vaszgeigen. Uebertkam ihn zuweilen in der dumpfen Schreibstube die Langeweile, so laute er an seinem Federhalter und schaute den Späßen auf dem Nachbarche zu. In solchen Augenblicken erklang ihm dann wie Engelsstimmen der Ruf seines Brotherrn, der ihm Aufträge, der ihm freien Lauf gab. Und mit den Aufträgen des Notars besorgte Fritz auch die Angelegenheiten seines Vagens, und wußte stets, wo die Mutter etwas Gutes für ihn aufbewahrt hielt. Während dann der Vater brummend auf den Ambos schlug, daß die Funken weit umherspritzten, laute sich Fritz behaglich die Langeweile weg, denn das Essen soll eines der besten Mittel dagegen sein.

Die Abende verbrachte Fritz Ehrlich nur selten zu Hause. Zweimal in der Woche mußte er den Turnverein, zweimal den Gesangverein besuchen. Die andern Abende mußte er sich bei einem kleinen Spielchen im Wirtshause erholen. Daß nach den Turn- und Gesangübungen man noch ein Glas Bier oder zwei trank, um den Staub hinunterzuspülen oder die ausgefungene Kehle anzufeuchten, ist ja ganz natürlich. Die Zeit spielte dabei keine Rolle; es konnte elf oder zwölf Uhr werden: die liebende Mutter hat noch immer für einen Hausschlüssel gesorgt, und der arbeitsmüde Vater hat, Gott sei Dank, noch immer einen festen Schlaf. Wird dann das Gesicht im Tabaksqualm hübsch grau oder gelb angeraucht, verlieren die Augen den Jugend-

glanz, so muß natürlich das Stubenhocken daran Schuld sein, oder man sieht es schließlich gern, dem Sohne stehe ja das Blasse gut, es mache ihn so interessant!!

Fritz Ehrlich hatte nicht nötig sein Biergeld beim Karten- oder Würfelspiel zu verdienen, wie so mancher andere arme Schlucker, der von seinen 50 Pfennigen täglich 40 Pfennige als Kostgeld den Eltern abgeben muß: er durfte das Geld ganz für sich behalten, obgleich der Vater oft genug brummte über den großen Bengel, den er noch immer auf der Schneider- oder Schusterrechnung stehen sah, der ihm noch immer im Brotkorbe lag. Dann aber kamen auch wieder Zeiten, wo der alte Ehrlich stolz auf ihn sein durfte, wenn z. B. im Anzeiger des Städtchens, der sich stolz „Zeitung“ nennt, geschrieben stand, daß Fritz Ehrlich, der Sohn des wackeren Schlossermeisters, den ersten Preis beim Schauturnen erhalten habe; oder wenn da gedruckt stand, daß besonders das von Herrn Fritz Ehrlich gefungene Solo alle Herzen entzückte! Das waren Artikel, die der Schlossermeister drei-, viermal seiner Frau vorlesen mußte, das sind so Artikel, die den jungen Leuten und den Eltern den Kopf verdrehen.

Am meisten entzückt von den Gesangsleistungen des Fritz war Gretchen Hammer, die Tochter eines verstorbenen kleinen Beamten, ein braves, stilles Mädchen, das mit ihrer Mutter im Städtchen ein bescheidenes Leben führte. Gretchen hatte ihren Fritz, wie sie ihn im Stillen nannte, in der Tanzstunde kennen gelernt, und die Bekanntschaft wurde seitdem auf jedem Turnball, bei jedem Tanzvergnügen im Gesangverein erneut und befestigt. Täglich ging Fritz wenigstens einmal mit der Mappe unterm Arm, oder dem Stock in der Hand, an ihrem Fenster vorbei, grüßte vergnügt zu ihr hinauf, und sah, wie sie erröthend ihm wieder zunickte. Gretchen hatte außer ihrem frischen Gesichtchen auch einige Tausend Mark Vermögen, in guten Staatspapieren, ein Umstand, der die Liebe im Herzen nur feuriger und ausdauernder machen kann.

Fritz Ehrlich war so mit Schreiben, Turnen und Singen zwanzig Jahre alt geworden, das Vaterland wollte nun auch etwas von ihm haben, und eines Tages zog man ihm zweierlei Tuch an, setzte ihm einen Helm auf und... der Fritz war Soldat. Vorher war er so vorsichtig gewesen, sich noch im Stillen mit Gretchen zu verloben, seine Eltern und die Mutter des Mädchens gaben ihren Segen dazu, und so konnte er ruhig auf zwei Jahre das Städtchen

und sein Mädchen verlassen. Der Notar, der ihm anfangs mit 1 Mark, später mit 2 Mark täglich seine Dienste belohnt hatte, versprach ihm, ihn nach geleisteter Dienstzeit mit 3 Mark täglich anzustellen, denn die der Staat als Mann entlasse, könne man nicht mehr wie Jünglinge bezahlen, und denen müsse man auch den Grund legen, worauf sie ihr Haus bauen können, was vom Notar sehr edel gedacht war.

Den zwei Verliebten erschien nun der Himmel noch reiner, die Zukunft noch rosiger als vorher, und die kleine Wolke, die sie für längere Zeit von einander trennte, machte wohl etwas nasse Augen, konnte aber ihre frohe Zuversicht nicht trüben. Ihre Hoffnung sollte auch nicht getäuscht werden. Zwei Jahre lang kam jebe Woche ein Brief von Fritz an Gretchen, und in jedem Briefe stand zum Schluß ein Rechenexempel: Fritz zog immer weitere acht Tage von den vielen Tagen der Trennung ab, und endlich stand die Rechnung an der Spitze des Briefes und die Worte: „Freue Dich, Herzlieb, noch 8 Tage, und dann bin ich wieder zu Hause und bei dir!“

Gretchen hatte aber auch regelmäßig ihrem Fritz Worte des Trostes und der Aufmunterung geschickt, und damit der Körper nicht leer ausging, kamen von der guten Mutter Ehrlich allwöchentlich Pakete an mit handgreiflichem Troste, und auf einem Papierbogen stand es in großen, etwas eifigen Buchstaben, daß das Mutterherz noch wärmer fühle, wie das einer Braut, und nicht geringere Sehnsucht nach dem Kinde, wie jene nach dem Bräutigam hatte. Der Vater aber fügte den warmen Ermahnungen, und um denselben mehr Gewicht zu geben, stets einige harte Thaler der Sendung bei. Unter solchen Umständen gestaltet sich jedes Soldatenleben zu einem ganz annehmbaren...

Da eines Tages trat unser Fritz mit gerundeten Wangen und blühender Gesichtsfarbe in das Haus seines Vaters, wo liebende Herzen seiner harrten, wo der Ruf, der in roten Buchstaben, von einem grünen Kranze umgeben, über der Thür prangte, ihm jetzt entgegenscholl: „Willkommen zu Hausel!“

Der alte Ehrlich konnte gar nichts rufen; der wischte sich nur heimlich eine Thräne aus den Augen, die ihm vorher sicher mußte in der Kehle gefesselt haben und ihn am Reden verhinderte. Die Mutter hatte ihren Sohn mit beiden Armen umschlungen, als fürchtete sie, der Bezirksfeldwebel wolle den kaum Heimkehrenden schon wieder abrufen. Da ging der Vorhang des Alkoven aus einander: „Fritz!... Gretchen!...“

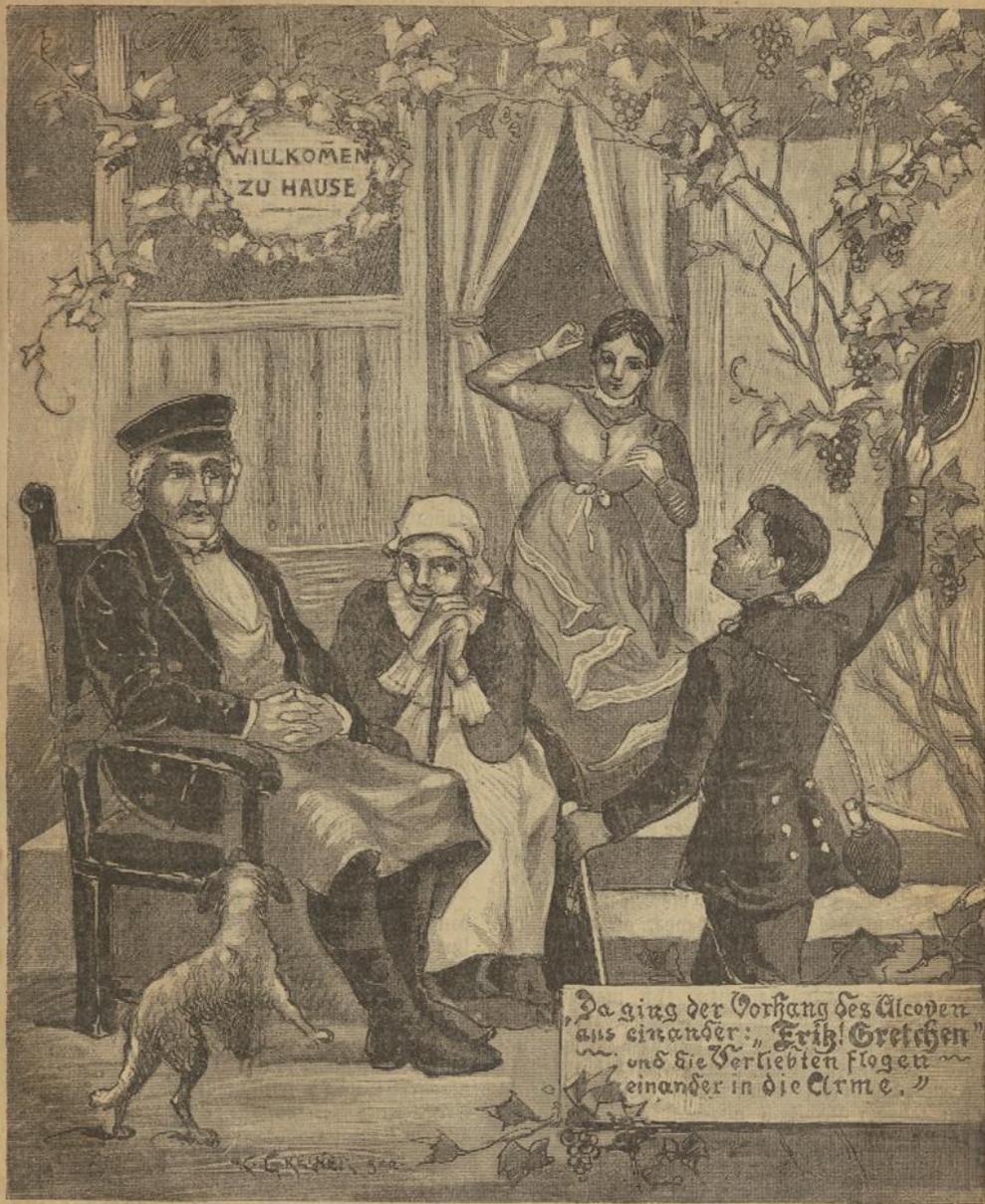
und die Verliebten flogen einander in die Arme. Das war ein glücklicher, froher Tag, und die Leutchen wollten ihn voll genießen, und saßen bis spät in die Nacht beisammen, machten Zukunftspläne und bauten Lustschlösser.

* * *

Fritz Ehrlich hat Gretchen Hammer zum Altare geführt, und der Geistliche hat den Segen des Himmels auf sie herabgerufen. Sie durften stolz auf ihren Hochzeitstag blicken: der Gesangsverein hatte mit dem Turnverein am Vorabend dem Brautpaare einen Fackelzug und Ständchen gebracht, was das ganze Städtchen auf die Straße lockte. Am Hochzeitstage selbst wurde die kirchliche Feier durch Gesang erhöht, und der Anzeiger brachte zwei lange Spalten voll Glückwünschen und Lob den Neuvermählten. Wie kann nun aber ein so beliebter und gefeierter Mann im Dunkeln bleiben! Es waren kaum einige Wochen vergangen, als es unsern Fritz wieder mächtig in die Vereine zog, so sehr auch Gretchen sich dagegen sträubte. „Ich kann nicht anders!“ hatte er zu ihr gesagt. „Die Vereine haben uns ja so schön geehrt am Hochzeitstage! Das wäre Undank von uns! Nein, Gretchen, es geht nun einmal nicht anders!“ Und sie gab nur ungen nach. „Aber das Turnen wirst Du lassen,“ sagte sie; „das paßt nicht mehr für einen verheirateten Mann. Wie leicht könnte Dir ein Unglück dabei zustoßen! Da sind die Gesangsstunden doch weit ungefährlicher, die kannst du meinetwegen besuchen!“ Fritz versprach es ihr gern und nun flog er wieder allwöchentlich aus dem trauten Familienneft hinaus in die Gesellschaft junger Leute und fröhlicher Genossen. Die Turner erwählten ihn zum Schriftführer, ebenso auch die Gesangsbrüder, so daß er in beiden Vereinen ein einflussreiches Mitglied wurde. Das alles wurde gebührend im Anzeiger bekannt gemacht, doch merkwürdig, Gretchen konnte gar keinen Stolz darüber fühlen, so sehr er auch diesen in ihr zu erwecken suchte. „Deine Vereinskucht gefällt mir nun einmal nicht,“ sagte sie zu ihm, und dabei blieb sie auch.

Von den vielen Vereinen, die im Städtchen waren, — und welches noch so kleine Städtchen hat nicht ein Duzend Vereine? — suchte nun ein jeder eine so tüchtige Kraft, wie Fritz Ehrlich es war, für sich zu gewinnen. Heutzutage muß ein Mann, der nur irgendwie auf gesellschaftliche Bildung Anspruch machen will, mindestens drei oder vier Vereinen angehören. Daß der Versucher bei unserm Fritz leichtes Spiel hatte und

die Arm
g, und
und lebe
n, mach
er.
er zum
den Es
Die d
er Gej
Borab
Ständ
n auf
bt w
höt, m
halten
ermäh
er und
Es w
es un
so se
Ja kan
st. Die
am Hoch
el Reim
ander!
Über das
das sag
nn. Wie
zuhohe
ingefä
esugen!
n flo
er
Familie
leute un
hüten ih
Gejam
n einfl
wurde ge
cht, die
men Sol
in ihr
gefäll
und de
Städte
Städte
achte m
ig W
tage m
ichol
stern
der Ver
hatte un



Da ging der Vorhang des Alceon aus einander: „Fritz! Gretchen“ und die Verliebten flogen einander in die Arme.

nur zu geneigte Ohren fand, ist selbstverständlich. Gretchen wehrte sich dagegen, soviel es in ihrer Macht war, sie schmeichelte, sie schmolte. „Du gehst ja schon,“ sagte sie zu ihm, „wöchentlich viermal in Deine Vereine, genügt Dir das denn nicht? Wo soll ich denn bleiben! Den ganzen Tag bist Du fort auf der Schreibstube, und die Abende willst Du nun auch noch fern von mir zubringen!?“ Da strich er ihr freundlich über das wellige Haar und sagte beruhigend: „Du sollst dabei nicht zu kurz kommen, Gretchen! Denke nur an die vielen Vergnügungen, die Dich erwarten im Winter wie im Sommer!“ „Ich mache mir aber aus den vielen Vergnügungen nichts!“ rief Gretchen erregt aus. „Ich habe Dich geheiratet, um ein trautes Familienleben an Deiner Seite zu genießen, um einen sichern Hafen gegen das aufregende Treiben der heutigen Welt zu finden, von dem aus wir auf das stürmende Meer hinausblicken können, ohne uns den tanzenben Wellen anvertrauen zu müssen!“ — „Und die Ehre, Gretchen, die Ehre! bedenke doch!“ rief er begeistert aus. Gretchen nahm sein Gesicht in beide Hände und sagte: „die Ehre, Fritz? Kann es denn für einen Mann eine höhere Ehre geben, als seiner Familie ein Vorbild zu sein, und sein größtes Glück im selbstgegründeten Heim zu finden?“ Fritz errötete und sprach: „Aber, liebes Weibchen, der Mann schuldet sich doch auch dem Ganzen, und Vereine sind für das Allgemeine von der größten Bedeutung. Großes kann nur durch vereinte Kräfte erzielt werden!“ Kopfschüttelnd hatte Gretchen ihm zugehört. Ihr wäre ja am Ende alles Recht gewesen, aber das ewige Alleinsein! In letzter Zeit war er öfters recht spät nach Hause gekommen, und in allzu fröhlicher Laune. Sie antwortete daher mit unterdrückten Thränen: „Ich habe ja nichts dagegen, Fritz, daß Du einem oder zwei Vereinen angehörst; es bleiben mir so dann wenigstens einige Wochenabende, an denen Du bei mir bist; aber zu viel bleibt zu viel, und ein Mann, der so vielen Vereinen angehört, muß körperlich zu Grunde gehen. Ich merke es an Dir, Fritz; Du bist viel aufgeregter, als früher, und morgens liegen oft schwarze Ringe um Deine Augen, und Deine Gesichtsfarbe....“ „Ach, laß mich doch mit solchen Befürchtungen!“ unterbrach sie Fritz ungeduldig; „heutzutage kann man sich diesem Bedürfnisse nicht entziehen, und ich will auch dafür sorgen, daß Du noch Freude an den Vereinen und an den Vergnügungen findest, die sie bieten.“ Eine Zeit lang schwieg Gretchen, dann sagte sie schüchtern: „Hast Du denn auch schon bedacht, daß, wenn

man all den Vereinen angehört, und all die Festlichkeiten mitmachen will, das viel Geld kosten wird? Du verdienst nur drei Mark täglich....“ „So,“ rief Fritz, „und was ich nebenbei verdiene, zählst Du nicht! Dann habe ich Vermögen und Du bist auch nicht ohne Geld....“ „Aber, Fritz,“ antwortete Gretchen, „wir dürfen doch die Ausgaben nur nach der Einnahme berechnen; das Vermögen ist unantastbar, sonst hat die Wirtschaft bald ein Ende! Und dann, Fritz, wir erwarten Familie... wir wollen doch etwas für spätere Zeiten erübrigen!... Denke nur, wenn Du sterben solltest, ich stünde ja hilflos mit dem Kinde da!...“

Fritz lachte hell auf und rief: „Aber, aber, was Du für eine kluge Greta bist! Denkst schon ans Sterben. Wir sind ja erst zwei Jahre verheiratet, gesund... kräftig... wer wird da ans Sterben denken! Wenn wir einmal alt sind, so fliehen uns die Freuden von selbst; dann können wir noch lange genug des Abends beisammen sitzen; dann werden wir froh sein in der Erinnerung, all die frohen Tage unserer Jugendzeit noch einmal mit einander erleben zu können!“

Mit diesen Worten verließ Fritz, ein Liebchen trällernd, die Wohnung und das Haus. Gretchen seufzte tief auf und setzte sich an den Nähtisch, auf dem die kleine Wäsche für den zukünftigen Weltbürger lag.

Fritz hatte seiner Frau nicht verraten, daß er als einen großen Teil seiner Nebeneinnahmen das Kartenspiel betrachtete, dem er sich in letzter Zeit stark hingab. Er spielte gut und vorsichtig, und in den freien Stunden, wenn er müßig oft in der Schreibstube saß, dachte er über den und jenen Kniff nach, wie man auch mit schlechten Karten ein gutes Spiel machen könne, so daß er anderen harmlosen Spielern überlegen und gegen sie im Vorteile war.

Fritz Ehrlich war nach und nach den verschiedensten Vereinen beigetreten. Gretchen sah, daß ihr Bitten umsonst war, und ließ ihn gewähren. Sie fragte nicht mehr, wo er seine Abende zubrachte, oder in welche Vereine er ginge. Gott hatte sie mit einem hübschen Knäblein beschenkt, und der kleine Bursche, mit seinen hellen Augenlein und seinem muntern Wesen füllte allein die große Leere vollständig aus, welche Fritz, durch seine Vereinsucht, im Herzen Gretchens und in seinem Hause geschaffen hatte.

Drei Jahre nach seiner Verheiratung aber hatte Fritz der Ehrenämter im Städtchen gar viele: er war Vorstand des Turnervereins, Schriftführer des Schützenvereins, zweiter Vorstand des Kriegervereins, Kassierer des

Bereins „Eintracht“, Theaterleiter im Jünglingsverein, Mitglied des Bürgervereins „Casino“, Mitglied des Skatclubs, Kassierer des Männergesangsvereins, Festordner des Regelclubs, und Brandmeister der Feuerwehr geworden. Dazu hatte er selbst einen neuen Verein, den Narrenverein, gegründet, der von allen die zahlreichste Mitgliederzahl zählte, dazu gehörten fast alle Mitglieder der andern Vereine, und Fritz Ehrlich war darin der Hauptnarr d. h. „erster Vorsitzende.“

Bei einer so vielseitigen und anstrengenden Thätigkeit, wozu täglich noch die 8 Stunden Schreibstübchens kamen, konnte Fritz nicht viel Zeit seinen häuslichen Angelegenheiten widmen. Ein Spaziergang im Freien nach der langen Arbeit in der Stubenluft, der Genuß der herrlichen, kräftigenden Natur waren für ihn Dinge der Unmöglichkeit geworden; das traute Familienleben, das süße Lallen seines Kindes, die Abende am häuslichen Herd kannte er nicht.... All diese Gefühle und Genüsse wurden in der dicken Wirtshausluft erstickt, und diese zu genießen kostete es noch sein saurererworbenes Geld.

* * *

Mit dem häuslichen Frieden war es bei Fritz Ehrlich unter diesen Umständen vorbei. Der Friede ist wie ein schüchternes Reh: er haßt jedes lärmende Treiben. Kam Fritz spät in der Nacht nach Hause, wagte Gretchen nur die geringste Bemerkung, so schimpfte und polterte er in der Wohnung umher, daß das Kind anfang zu schreien, und die Nachbarnleute die Köpfe zusammen steckten und sich in die Ohren zischelten... Böses? über den Fritz?... Ach, ja nicht? Wer wird etwas über den beliebten, allgemein geachteten Herrn Fritz sagen, wenn der nach seiner anstrengenden Arbeit des Abends ein Glas Bier trinkt! Nein, aber über seine Frau, die ihm das nicht gönnt, über die Duckmäuserin, die nicht unter die Menschen geht, der die Gesellschaft zu gering ist!... Armes Gretchen! so wird der tüchtigen Frau, die ihren Verein in ihrem Hause, und ihre Freude allein bei Mann und Kinde sucht, vorgeworfen, heutzutage die Tugenden einer Hausfrau zu haben!... Und solche Stichelreden bekam auch Fritz in Gesellschaft genug zu hören und glaubte sie schließlich. Die Worte seines Weibes machten nicht den geringsten Eindruck mehr auf ihn. Mürrisch verließ er morgens das Haus, und mürrisch kam er mittags zum Essen. Für seine Frau hatte er nur kurze Worte und kaum noch einen Blick. So sah er auch nicht,

wie Gretchen sichtlich magerer wurde, wie die Rosen der Jugend auf ihren Wangen erloschen. Sie ließ ruhig ihren Fritz den zahlreichen Vergnügungen und Festlichkeiten nachgehen, fragte nicht mehr nach dem wohin? oder woher? und Fritz forderte sie längst nicht mehr auf mitzugehen. Bei solchen Gelegenheiten warf er das Geld förmlich hinaus, und das kleine Vermögen, das ihm seine Frau anvertraut hatte, war schon bedeutend zusammengeschnitten. Schob er beim Regeln einige Male hintereinander alle Keune, traf er auf dem Schießstande das Centrum, erfreuten ihn die Jünglinge durch eifriges Theaterspielübun, so warf er ein Fäßchen Bier; alle Preise, die er errang, kamen ihm teuer zu stehen. Seiner Eitelkeit aber schmeichelte es, der beste Kegler, Turner, Schütze oder Spieler zu sein, ohne daß er merkte, wie er nach und nach auch der beste Säufer wurde.

Der Notar hatte ihm schon wiederholt Verwarnungen geben müssen über seine Nachlässigkeit im Dienste oder sein zu spätes Kommen des Morgens. Aber wenn er bis zwei, drei Uhr morgens in aufregender Gesellschaft zugebracht hatte, konnte er nicht frisch und munter um 8 Uhr schon seinen Dienst versehen. Eines Tages aber drohte ihm der Notar ernstlich mit Entlassung. Das war ein eiskalter Guß, der ihn erschauern ließ und ihm die Augen öffnete. Kleinlaut kam er mittags zum Essen nach Hause: es wollte ihm nicht schmecken, so daß Gretchen besorgt auf ihn blickte und ängstlich fragte, ob er krank sei. Wie hoch steht doch das weibliche Herz an Edelmut und Liebe über dem Manne! War sie nicht auch krank? Hatte er nur einmal sie nach ihrem Wohlfsein gefragt!...

Doch heute blickte er zum ersten Male mit prüfendem Auge auf seine Frau; er erschrad über ihr Aussehen, wie gern hätte er sie an die Brust gedrückt und ihr gelobt, ein anderer Mensch werden zu wollen! Doch sie ermunterte ihn gar nicht dazu. Sie blickte so ernst und so kalt auf ihn, obgleich es in ihrem Innern glühte und schmerzte. Eine tiefe Kluft hatte sich nach und nach zwischen den beiden geöffnet und war immer weiter geworden, und keines wußte, womit sie nun ausfüllen, sie mit ihrer gekränkten Liebe oder er mit seiner augenblicklichen Reue!

An diesem Tage blieb er zum ersten Male seit langer Zeit abends zu Haus. Er hatte sich in die Schlafstube gesetzt und fing an zu rechnen und zu zählen. Gretchen saß in der anderen Stube neben dem Bettchen ihres Sohnes mit einer Häkelarbeit. Je länger Fritz rechnete, um so schwüler wurde es ihm im Kopfe und ersticken

eng im Zimmer. Von den 6000 Mark, die ihm seine Frau in die Hände gelegt hatte, war noch ein Papier über 1000 Mark vorhanden, die anderen hatte er versilbert und in Bier und Wein angelegt. Seine Hände zitterten vor dieser Erkenntnis; er lehnte sich in den Stuhl zurück und schloß die Augen. Es überkam ihn eine brüdenbe Angst, und er fühlte wie sich seine Haare hoben. Plötzlich sprang er auf, schloß das Papier wieder ein und verließ, ohne „Gute Nacht“ zu wünschen das Haus. Er wollte hinaus in die freie Luft, allein mit sich und seinen Gedanken sein. Doch, er hatte noch keine hundert Schritte gemacht, als sich schon einige gute Freunde ihm zugestellten und ihn mitschleppten. Beim Biere vergaß er bald wieder in der lustigen Gesellschaft gute Vorsätze, Staatspapiere, Frau und Kind. „Ich bin nur einmal jung,“ rief er sich ermunternd zu, „ich will meine Jugend genießen!“

Eine zweite Warnung wurde ihm bald wieder: sein Vater, der alte Schlossermeister, starb plötzlich an einer Lungenentzündung, und 8 Tage später folgte die Mutter dem Vater nach. Bei diesem harten Schlage, der ihren Fritz völlig nieberschmetterte, hob Gretchen die Hände zum Himmel und bat Gott, dies alles zum Segen für sie und für ihren Mann gereichen zu lassen. Und es schien, als ob ihr Gebet erhört wurde, als ob Fritz wirklich ernstlich in sich gehen wollte. Er wurde freundlich, lieb, wie er es früher war, und verließ das Haus nur um seinem Dienste nachzugehen. Als einzigem Sohne fiel ihm das Haus, ein paar Aecker und einige Tausend Mark bares Geld als Erbe zu. Sein gedrücktes Gemüt wurde bedeutend erleichtert, und sein Erstes war, das seiner Frau gehörige Geld wieder vollständig zu ersetzen. Er verkaufte die Schmiede und die Aecker, und nun hätte er sorgenlos und frei leben können.... ja, wenn die Trauerzeit, statt Monate, Jahre gedauert hätte.... wenn der böse Geist, der in Bier und Wein haust, das Opfer, das er einmal gepackt hat, so leicht wieder los ließe!

In den ersten Wochen ließ ihn der Versucher unangefochten in seiner Zurückgezogenheit leben: niemand wagte es ihn zu Vergnügungen aufzufordern. Nach und nach aber ging er mit dem einen oder dem andern Kumpan, des nachmittags, bevor er in den Dienst ging, oder wenn er von der Schreibstube kam, in das erste beste Lokal und trank ein Schöppchen. Die Abende verbrachte er stets zu Hause; und als gerade in dieser Zeit Gretchen noch einem Töchterchen das Leben schenkte, gelobte er sich fest das neue

Leben, das er angefangen, auch fortzusetzen, und nur noch seiner Frau und seinen Kindern sich widmen zu wollen. In einem solchen Augenblick des Glückes war es auch, daß er stolz seiner Frau, die von ihr eingebrachten 6000 Mark in neuangekauften Staatspapieren zum Aufbewahren wieder einhändigte, damit sie an der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen und seines festen Willens glaube.

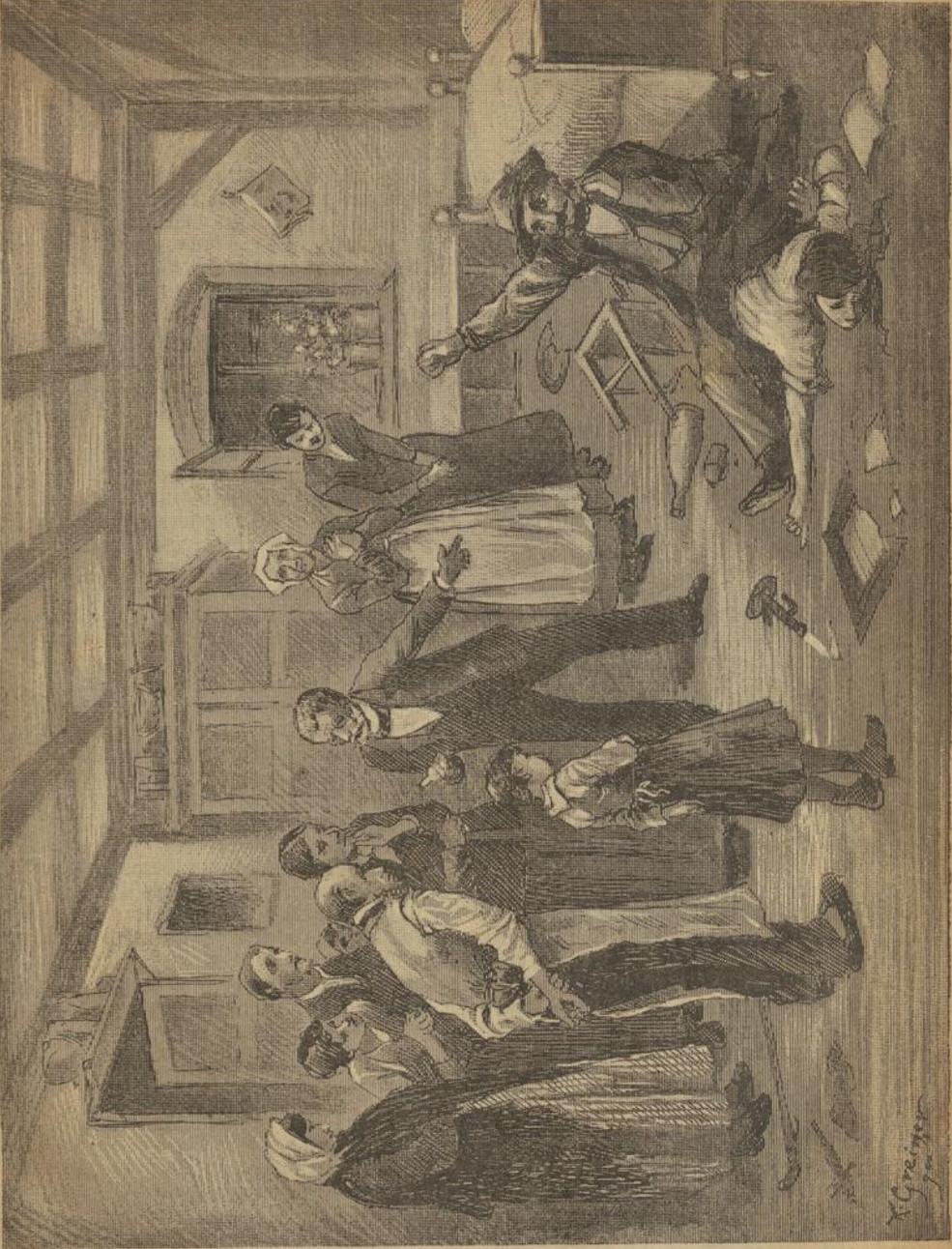
Der Weg zum Verderben aber ist mit guten Vorsätzen gepflastert, und mit dem Gebetbuche in der Hand führt der Teufel den Menschen zur Hölle.

Vergebens hatten die alten Freunde versucht, Fritz Ehrlich wieder zu einem genießbaren Menschen zu machen; er widerstand allen Verlockungen. Den schlimmsten Feind aber hatte er in sich selber. Tage, Wochen lang konnte er standhaft ausharren, ganz ohne Bier und Wein leben. Da aber überkam es ihn ganz plötzlich: der Gaumen brannte ihn, wie Feuer, und lechzte nach Kühlung. Wasser konnte keine Erleichterung geben, selbst Bier oder Wein notdürftig, Schnaps reizte schon mehr, den er auch anfangs mäßig, später aber stärker trank. In solchen Tagen verfiel er eine Unmasse Bier und Wein, zuerst heimlich, dann offen, aber immer nur zu Hause. Gretchen sah ängstlich diesem sich wiederholenden Treiben zu, sie wußte ja nicht, daß das Saufen eine Krankheit werden kann, eine furchtbare, schreckliche Krankheit! Dagegen helfen keine Bitten, keine Vorstellungen, selbst der festeste Wille des Kranken wird vor der inneren Glut schwach und zerschmilzt. Wenn die Zeit herannah, wenn die Kehle anfängt auszutrocknen, wenn die Zunge am Gaumen klebt und eine Fieberhize den ganzen Körper durchströmt, wird Hilfe unmöglich, nur scharfe Getränke können Linderung schaffen. Fritz sah die Thränen seiner Frau, er konnte aber nicht dem Durste widerstehen, er mußte, mußte trinken, und so begab er sich ins Wirtshaus, wo sein Erscheinen mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen wurde. Zwei Kameraden mußten ihn aber nach Hause bringen, so sehr hatte der Wein ihm den Gebrauch der Glieder geraubt. Schrecklich stöhnte und röchelte er die ganze Nacht über, wälzte sich im Bette herum in einem Zustande zwischen Wachen und Träumen, und stand des andern Tages früh schon auf, das heißt ein schrecklicher Durst trieb ihn aus dem Bette. Wie konnte er in einem solchen geistigen und körperlichen Zustand noch des Kammers und des Schmerzes seiner Frau gedenken, die unter der Last ihres Glendes zusammenzubrechen drohte? Ihre alte Mutter

egen, und
dern sie
ausenstie
als seiner
Wort in
n Kufbe
e an der
und jense

nit ganz
betende
chen zur

versucht,
in Men-
Berlock
tte er in
er hand-
in lebend
ch: der
lechte
terung
chnaps
nässig,
in ver-
werft
Gauje.
olenden
Sawen
Hfwarz,
ne Wit-
ille des
ach und
wenn die
Zunge
he den
unmögl
derung
au, er
en, er
sch ins
schreib-
Rom-
gen, so
ob der
röschte
Bette
n und
früh
t trieb
im vol-
ch des
au ge-
es ja-
Winter



war heute gestorben, ihre Mutter, an deren Herzen sie sich oft ausweinen durfte, die bis jetzt ihre Stütze und Trösterin war, ist hinüber gegangen in das Land des ewigen Friedens und hat sie vereinsamt und allein in dem Thale der Thränen zurückgelassen!..!

* * *

Fritz war wieder der alte gefeierte Gesellschafter, der lustige Bruder geworden. Daß er von Zeit zu Zeit sich bis zur Bewußtlosigkeit betranke, fiel den Saufbrüdern nicht besonders auf, und gefetzte Bürger befanden sich dann so spät nie mehr in der Wirtschaft. Dabei gedachte niemand der armen Frau und der Kinder, keiner kümmerte sich darum, ob sie zu Hause vernachlässigt wurden oder nicht, wozu auch? kümmerte sich doch der, dessen erste Pflicht es gewesen wäre, selbst nicht darum... Und dann, mühten sich die Trinkgefellen, die täglich lange Stunden, kostbare Zeit, im Wirtshause zubringen, nicht in erster Linie denselben Vorwurf machen? Wie mancher von ihnen hat der fleißigen Frau, die mit das tägliche Brot erwerben hilft, den letzten Groschen aus der Tasche geholt und in die des Wirtes geworfen!... Wie mancher der guten Wirtschaftsfreunde mühte sich schämen, wenn er darüber nachdenken wollte, wie oft er, um den Großmogul zu spielen, stolz einen Thaler an einem Abend draufgehen läßt, und am andern Morgen mit der armen Frau den größten Streit beginnt, wenn sie schüchtern und ängstlich ihn um einige Pfennige zum Mittagessen bittet!... Wie klein, ach, wie so niedrig klein würden sich die gewaltigen Wirtshauskellen da nicht vorfinden müssen!..

Das Wirtshausgehen gehört nun einmal zur vermeinten heutigen feinen Lebensweise, das Einatmen von Tabakrauch zur nothwendigen Lebensbedingung, das Spielen und Trinken zur unentbehrlichen Nervenregung! Und da wundern man sich noch über die jungen Greise, über die nervenzerrütteten Körper, über die ausgewaschenen Gesichter, über die zerstörte Lebensfreudigkeit!! Unsere Jugend lebt zu rasch, in einem Jahre mehr, als unsere Väter in zehn Jahren, daher giebt es auch so wenig kräftige Männer mehr, nur noch besiegte Greise und stürmende Jünglinge.

Fritz hatte das alte stürmende Leben wieder begonnen, und nach einem Jahre war er mit dem Rest seines väterlichen Vermögens und mit der Geduld seines Brotherrn, des Notars, zu Ende... Ohne Stellung, mit Frau und zwei kleinen Kindern! Und das konnte ihm, dem ge-

feierten, beliebten Gesellschafter zustoßen?... Aber wofür hat er denn Freunde genug, die ihm so oft ihrer Treue und Hilfe versicherten, die ihn so oft angetrunken und hoch hatten leben lassen? Also, nur den Mut nicht verlieren! Mit leichtem Herzen nahm er Abschied von der alten Schreibstube, ihm mußte ja bald etwas Besseres zufallen. Die Frau brauche ja vor der Hand nichts davon zu wissen, es würde sie auch niemand darum fragen, sie verkehre ja mit niemandem, und die Tage kann man ja in dem Wirtshause statt auf der Schreibstube zubringen. O Leichtsin! dein Vater heißt Durst, deine Mutter ist die Trunkenheit!

Die guten Freunde aber, die Fritz nun aufzusuchen ging, waren plötzlich alle recht schwerhörig geworden. Die einen zogen sich zurück, andere wichen ihm aus, und wieder andere bedauerten ihn sehr, schimpften mit ihm über die hartberzigen Gelsäcke und bezahlten ihm noch zum Troste ein Schöppchen. In seiner Erbitterung legte er ein Ehrenamt nach dem andern nieder, theils freiwillig, theils aufgefordert, und merkwürdig! nicht ein Verein sprach sein Bedauern aus, nicht einer suchte ihn zu halten, nur der Narrenverein holte aus seinem Schrank das Abzeichen seiner Würde, und schickte ihm dankend die reich mit vergoldeten Schellen verzierte Narrenkappe, mit dem Wunsche, er möge sie stets bis an sein Lebensende in Ehre halten... Und doch hatte Fritz Ehrlich den vielen Vereinen und ihrem Gebeihen sein Alles geopfert, seine Jugend, sein Familienglück und sein Vermögen!..

Infolge dieser betrübenden Erfahrungen war er so niedergeschlagen, daß ihm jede Kraft fehlte, sich wieder zu erheben. Er war nun einmal auf dem abschüssigen Teil seines Lebensweges angekommen, und keine Hand bot sich ihm dar, ihn aufzuhalten... keine?... doch eine war da, die ihn gern gehalten hätte, die gern für ihn gearbeitet hätte, diese war aber selbst so schwach geworden, daß sie sich nur noch verzehrend dem in den Abgrund sinkenden Manne entgegenstrecken konnte. Ja, Gretchen war immer blasser, ihr Gesichtchen immer schmäler geworden, und auf den durchsichtigen Wangen zeigte sich die zartrote Färbung der Kirchhofrosen.

Fritz wurde von Tag zu Tag leichtsinniger. Mit Drohungen hatte er seiner Frau das Geld wieder ausgepreßt, das er selbst ihr anvertraut hatte. Einige Hundert Mark fehlten daran; Fritz geriet deswegen in den höchsten Zorn: „Gilt es dir,“ rief er, „so gilt's mir auch!“ Der Unglückliche, er hatte ganz vergessen, daß er seit

einem Jahre der armen Frau kein Geld mehr gegeben, daß er sein verdientes Geld alles vertrunken hatte, und doch jeden Tag zu Hause essen wollte!! Er lebte nun von neuem in Saus und Braus, bis eines Tages seine körperliche wie seine geistige Kraft erschöpft waren.

Es war in einer stürmischen Winternacht als Fritz Ehrlich in großer Aufregung nach Hause kam, und unverständliche Worte, mit Verwünschungen und Flüchen untermischt, ausstieß. Gretchen war erschreckt aus dem Bette gesprungen und hatte nur die notwendigsten Kleidungsstücke übergeworfen. Zitternd und zähnelappernd blickte sie in das aufgebunsene Gesicht ihres Mannes. Seine rotunterlaufenen Augen blickten stier auf einen Punkt, dabei machten die Hände allerlei abwehrende Geberden. „Fritz, lieber Fritz!“ rief sie. Diese Worte lenkten seine Aufmerksamkeit auf sie, er lachte höhnisch auf, dann plötzlich schrie er: „Ach, Du bist, die mich ermorden will... du verfolgst mich so!“ Gretchen stieß einen schrecklichen Schrei aus, und taumelte rückwärts, um vor dem Bette niederzustürzen. Fritz lachte noch lauter und fing an alles zu zerschlagen, was sich in seiner Nähe befand. Die Hausleute und zwei Nachbarn waren herbeigeeilt und hatten sich auf den Wütenden geworfen. Es gelang ihnen denselben zu binden, während die Frauen sich mit Gretchen beschäftigten, die bewußtlos am Boden lag. Der Arzt wurde gerufen, und blickte mitleidsvoll auf das blasse Gesicht der armen Dulderin. Er gab sich alle Mühe sie zum Leben zurückzurufen. Doch in dem Augenblicke, wo sie die Augen wieder öffnete und reden wollte, erstickte ein Blutsturz ihre Stimme und machte ihrem Leben ein schnelles Ende. Der Arzt wischte sich eine Thräne aus den Augen, er allein kannte die Leiden der jungen Frau, die er schon als Kind im Hause ihrer Eltern liebgewonnen hatte. Dann erst drehte er sich zu dem am Boden liegenden Fritz um, der ihn mit rollenden Augen, und gefermbem Munde anblickte. „Säuferwahnstinn!“ sprach ruhig und kalt der Mann der Wissenschaft; „bringst ihn in's Spital!“

Fritzens Zustand wurde nicht besser, von Tag zu Tag unnachtete sich sein Geist immer mehr. Noch einige Wochen mußte er all die Qualen des Wahnsinns erleiden, ein Augenblick der Ruhe, in dem sich sein ganzes verfehltes Leben, wie ein drohendes Schreckgespenst vor ihm hinstellte, dann wilde Schreie der Verzweiflung, rasende Ausbrüche der Wut, bis er eines Tages plötzlich mitten in seinem Toben zusammenbrach, und für immer von seinen Leiden erlöst war.

Und die armen Kinder? Die standen weinend am Grabe ihrer Eltern, die so jung noch aus dem Leben scheiden mußten. Und sie mußten der Gemeinde anheimfallen, denn Verwandte hatten sie keine, und die Wirtschaftsfreundschaft geht soweit nicht, solche Opfer für andere zu bringen. Sie wurden getrennt, kamen in die Pflege fremder Leute, wuchsen ohne Mutterliebe, ohne Vaterschutz auf, und mußten in recht harten Verhältnissen ihr kärgliches Brot unter fremden Leuten, fern von einander, verdienen.

Und das hatte die Vereinsucht, die Vereinsimpfelei verursacht! J. W.

Wie die Armen lieben.

(Nachdruck verboten.)

Schon als kleine Kinder waren sie stets beisammen und sich selbst überlassen. Die Eltern waren arme Tagelöhner, und größere Geschwister hatten sie nicht. Da rutschten sie denn auf Händen und Füßen durch den Zaun, der die kleinen Grasgärtchen und die niederen Hütten von einander trennte, lachten sich schon von weitem an und setzten sich zusammen, um zu spielen. Er war ein hausbackiger, schwarzer Krauskopf, sie ein schwächliches Mädchen mit wachsblichem Gesichtchen. Unter dem Schutze des kleinen Mannes fühlte sie sich wohl: er wehrte gar männlich die Hühner ab, welche frech nach ihrem Stückchen Brot pickten, oder die Fliegen, die auf ihrem Gesichtchen naschten. Mit Sand und feuchter Erde badeten sie Kuchen, alte Scherben waren ihre Töpfe und Teller. Dann holte er ihr Blumen, steckte sie ihr in das wirre Haar, und nun spielten sie Herr und Madame.

Endlich brachte er es so weit, daß er einen Stein bis zum ersten Ast des niedern Pflaumenhäumchens werfen konnte. Laut jauchzte er dabei vor Freude auf, verstummte aber, als sie zu gleicher Zeit bitterlich anfang zu weinen. Als er nach ihr sich umsah, schrie er ebenfalls laut auf: der Stein hatte sie beim Herunterfallen an die Stirn getroffen, und das Blut quoll ihr über das Gesicht. Eine gutmütige Nachbarin eilte herbei, gab ihm eine tüchtige Ohrfeige, nahm das Mädchen mit sich und wusch und verklebte die Wunde... Eine halbe Stunde später rutschten sie wieder hinter der Hütte zusammen, beide recht traurig und mit dicken Thränen in den Augen.

„Thut es noch weh?“ fragt er, und sie schüttelt mit dem Kopfe und sieht ihn betrübt an; dann beißt sie ein Stück vom dem Brote, das ihr